



1. Ein Augenblick der Unachtsamkeit

3.07.2013, Mittwoch

„Bin gleich zurück, okay?“, sagte sie, schloss die Tür ab und nahm die Treppe nach unten.

Zehn Jahre. Kurze, blonde Haare. Braun-grüne Augen. Eine rote Schmetterlingskette. Ein niedliches, weißes Kleid. Barfuß, denn sie hasste es, Schuhe zu tragen. Zudem war es Sommer und sie schwitzte enorm. Obwohl Mivee [Miw-wie] oft Ärger bekam, wenn sie ständig mit dreckigen Füßen durch die Wohnung tapste, tat sie es trotzdem, sogar draußen. Vor allem dann, wenn die Eltern nicht da waren. Die Mutter war auf Arbeit, der Vater zur Post. All sein Vertrauen hatte er ihr gegeben, sich um ihre sieben Jahre jüngere Schwester zu kümmern. Es waren bloß wenige Minuten, in denen er weg war, um ein Paket wegzubringen. In höchstens einer viertel Stunde wollte er zurück sein. Es war noch nie etwas passiert – warum sollte es das jetzt?

Mivee watschelte nach unten, wobei man ihre klatschenden Füße auf den kalten Treppenstufen hören konnte. Sie wollte dem Hasen des Nachbarn Salatreste bringen, dessen Käfig vorm Wohnkomplex stand. Ein kurzer Moment, und der wurde länger als geplant. Fünf Minuten stand Mivee dort und beobachtete den flauschigen Vierbeiner wie hypnotisiert. Sie liebte es, ihm beim Fressen zuzusehen, und dabei quatschte sie ihn voll. Es war ihr egal, ob er sie verstand – Hauptsache, sie redete. Doch dann... tja, dann fiel ihr ein, dass sie umkehren musste. Das Kind war genervt von der Tatsache und wäre am liebsten dort geblieben. Leider hatte Mivee ihrem Papa versprochen, aufzupassen.

Laut seufzend drehte sie um, trat durch die Haustür und stampfte nörgelnd nach oben, wobei sie ein Geräusch vernahm, das sie nicht kannte. Ihre Neugier war vorhanden, allerdings glaubte sie, nicht zu



erfahren, was es damit auf sich hatte. Sicherlich kam es von irgendeinem Nachbarn. Irgendein technisches Gerät, was nicht funktionierte.

„Ich frag später mal nach“, dachte sie sich.

Mit jeder Stufe wurde es lauter. Diesem lauten, unangenehmen Piepen, das unmöglich zu ignorieren war, kam sie also entgegen und es verwirrte sie immer mehr. Fast im dritten Stock angekommen, blieb sie stehen, zog die Augenbrauen herunter. Dieser Geruch... und dieses Piepen... kamen direkt aus der eigenen Wohnung?

„Hä?“ Mivee nahm die letzten Schritte, schloss die Tür auf, und der Gestank stieg ihr in die Nase. „Was? Hä?“

Es roch genauso, wie wenn ihre Mutter das Essen anbrennen ließ. Qualm? Sie schaute hinein. Helles, gelbes Licht: ein Schrank brannte. In Sekunden breiteten sich die Flammen im Schlafzimmer der Eltern auch im Flur aus. War das ein Traum?

Voller Angst und kurzzeitig bewegungslos starrte Mivee hinein ins Feuer und dachte an Sceya [Skäi-ja]. Mivee sprang in die Wohnung, rief ihren Namen, rannte nach rechts durch den Flur und sah die Dreijährige in der Küche stehen, die sich weinend beide Ohren zuhielt.

Zwangsläufig hüpfte Mivee barfuß an den Flammen vorbei, welche den halben Weg zu ihr versperrten. „Sceya, Sceya, wir müssen hier raus!“

Das kleine Kind hörte nicht, sondern lief panisch nach links in das Wohnzimmer. Mivee wollte sie greifen, Sceya wich aus, flüchtete in die hinterste Ecke des Zimmers, wo sie stehenblieb. Dieses Piepen ver-

stand sie nicht. Sie fürchtete sich vor dem Geruch und vor dem grellen Licht, welches in den Augen brannte.

Sogar Mivee hatte es schwer, ihren Mut zu behalten. Klar denken war nicht möglich. „Okay, okay, bleib hier stehen!“, rief sie und drehte um.

Das Feuer blendete und raubte ihr den Atem, bis sie zu husten begann. Der einzige Ausgang war versperrt, weil der rote Teppich längst brannte. Mivee blickte hin und her, war überfordert, fand keine Lösung für dieses Chaos. Niemand hatte ihr je gesagt, was in solch einem Fall zu tun sei. In ihrem Kopf drehte sich alles. Sie schwitzte. Sie zitterte. Erschrak. Ein Bild fiel von der Wand, das Glas splitterte. Lautes Knistern drang aus dem Schlafzimmer. Der Brand zerfraß die Möbel.

Danach ein Gedanke: das Telefon, liegend auf dem Tisch in der Küche. Mivee hastete dorthin, wählte die erste eingespeicherte Nummer, eilte zum Fenster, öffnete es und schmiss dadurch die drei Topfpflanzen, zwei Kerzen und die Deko vom Fensterbrett herunter. Mit dem Oberkörper neigte sie sich nach draußen, um endlich Luft zu bekommen. Jede Sekunde, die sie abwarten musste, fühlte sich an wie eine Ewigkeit. Sie geriet noch mehr in Panik, als sie die Frauenstimme am Ohr hörte.

„Feuer- und Rettungsleitstelle. Wo ist der Notfallort?“

Mivee stotterte und wusste nicht, was sie als erstes sagen sollte. „Wir, ähm, wir haben... es... hier...“

„Bleib ruhig, Kleine! Sag mir...“

„Ich kann nicht, wir, also... Wir brauchen Hilfe, ganz schnell!“ Sie hustete zweimal.

„Was ist passiert?“

„Es brennt hier zuhause“, antwortete sie.

„Wie viele Personen sind in Gefahr?“

„Ich und meine kleine Schwester.“ Mivee schwitzte, fasste sich ständig an die Stirn. Ihre Kopfschmerzen wurden stärker. Immer wieder blickte sie zum Flur und in Sceya's Richtung, und hielt eine Hand an ihren vor Furcht grummelnden Bauch.

„Sag mir, wer und wo du bist!“

„Ich-i-i-ich bin Mivee, ich bin zuhause. Ich, ähm, Mühlen... Mühlengasse... zwölf... Nummer 31, nein 32, wir... uns-unsere Wo-

Wohnung brennt. Bitte helft uns!“ Wegen des Feuermelders hörte sie die nachfolgenden Worte der Frau nicht. „Kommt schnell!“

Mivee konnte nicht länger untätig am Fenster stehen, sie legte das Telefon auf den Tisch und hatte nur ein Wort im Kopf: Feuerlöscher. Sie allein wollte das Feuer löschen, grübelte, bis ihr einfiel, wo er war: beim Eingang. Doch der Brand hatte sich bis zur Küche ausgebreitet und die Decke loderte hell. Es war schwer, dem tödlich heißen Licht auszuweichen, und trotzdem sah Mivee keine andere Wahl. Dieses Ding brauchte sie. Sie wollte nicht warten, bis die Feuerwehr da ist. Bis dahin könnte es zu spät sein. Sie musste es versuchen.

Jeder Atemzug ließ sie schwindeln. Ihre Ohren schmerzten aufgrund des lauten Piepens direkt über ihr. Ihr Schweiß tropfte ihr vom Gesicht und ihr Schädel dröhnte, während sich die Wohnung in grauen Rauch hüllte. Und dennoch rannte sie durch den Flur, mit einer Hand vor der Nase, zum Schrank, sprang über eine Flamme hinweg und in einen kleinen Bereich, der halbwegs sicher wirkte. Doch der Schrank... er brannte bereits. Mivee hätte diesen nicht öffnen können, ohne sich zu verbrennen. Mit einem stechenden Schmerz in der Brust drehte sie sich um und wollte zurück zu Sceya.

Bald hustete Mivee ohne Unterbrechung und versuchte, ihren Atem anzuhalten, aber konnte es nicht lange. Ihre Sicht wurde schwummeriger. Keinen Atemzug schaffte sie mehr, ohne zu husten. Diese Hitze im Inneren, als würde ihre Lunge bereits brennen. Sie fühlte sich schwächer. Alles war grau.

Das Leben ihrer Schwester war ihr wichtiger als ihr eigenes. Rufen konnte sie nicht, da sie keine Luft bekam. Auf wackeligen Schritten bahnte sie sich einen Weg durch die stetig wachsenden Flammen. Ihre Hand war zu schwach, um sie weiterhin schützend vor der Nase zu halten. Trotz der Helligkeit des Feuers wurde es dunkler. Das Piepen wandelte sich in ein tiefes Dröhnen, bis die Geräusche völlig erloschen. Als würde sich die Erde langsamer drehen. Wie eine Zeitlupe.

Schließlich wurde ihre Welt schwarz. Den Boden unter ihren Füßen spürte sie nicht mehr. Nicht einmal in Gedanken konnte sie den Namen ihrer kleinen Schwester ein letztes Mal aussprechen.





Stille. Schwierig, die müden Augen offen zu halten. Wie ein jahrelanger Schlaf. Schwach. Der Kopf war leer. Alle Erinnerungen verblasst. Wo er war, hinterfragte er nicht. Stockduster war es hier. Mit einer Hand streifte er am Boden entlang und spürte etwas seltsam Weiches. Er lag auf warmem Fell.

Jede Bewegung war eine Last. Er war wie eingefroren. Einerseits wollte er aufstehen, andererseits wollte er liegenbleiben. Beim Drehen auf die linke Seite zitterte er vor Anstrengung, als wären all seine Muskeln verkümmert.

Die Erde bebte. Unmöglich, das Geschehen zu begreifen. Unter ihm wuchs der braune Pelz in die Höhe und das Fell gegenüber verformte sich zu einer irrealen Gestalt. Eine Gestalt mit gewaltigem Geweih, an welchem mehrere Traumfänger baumelten. Es war der riesige Kopf eines Elches, der aus dem Boden erschien und ihn brummend anstarrte. Die drei Augen erleuchteten den Raum in hellblauer Farbe.

Wegsehen konnte er nicht von diesem wundervollen Lichtschein, der ihn blendete. Seine Lider fielen automatisch wieder zu.







2. Begegnung mit dem Tod

2.05.2027, Sonntag

Mit dem Füller malte Sceya einen Blitz bis zum Rand des Papiers, anstatt das Wort zu Ende zu schreiben. Dieses verdammte Radio! Es war nicht das erste Mal, dass es von alleine anging. Sie stand auf, machte es aus, zog den Stecker raus und überlegte, es endlich in den Keller zu bringen. Es machte ihr Angst, auch wenn es nur ein technischer Fehler war.

Das Mädchen wollte sich gerade setzen und weiter an ihren Hausaufgaben arbeiten, da öffnete ihr Vater *Grèo* die Tür, mit einer seltsamen Vorsicht...

Schüchtern schaute er zu seiner Tochter, um dann den Kopf zu senken und leise und gequält zu sagen: „Wir fahren nachher doch nicht...“ Sceya hörte sein schweres Ausatmen. „Oma ist im Krankenhaus gestorben...“

Ein leises: „Was?“, drang ihr während dieser schrecklichen Stille aus dem Mund.

Grèo drehte sich weg, Sceya ließ sich auf ihren Stuhl fallen. Das Weinen konnte sie nur hinauszögern und nicht verhindern. Als sie realisierte, was sie soeben aus seinem Mund zu hören bekam, konnte sie die Tränen nicht mehr zurückhalten.

8.05.2027, Samstag

Ihr Opa lud sie ein. Er wollte Dinge loswerden, die er nicht mehr brauchte, und zeigte seiner Enkelin außerdem die vielen Bücher seiner verstorbenen Frau.

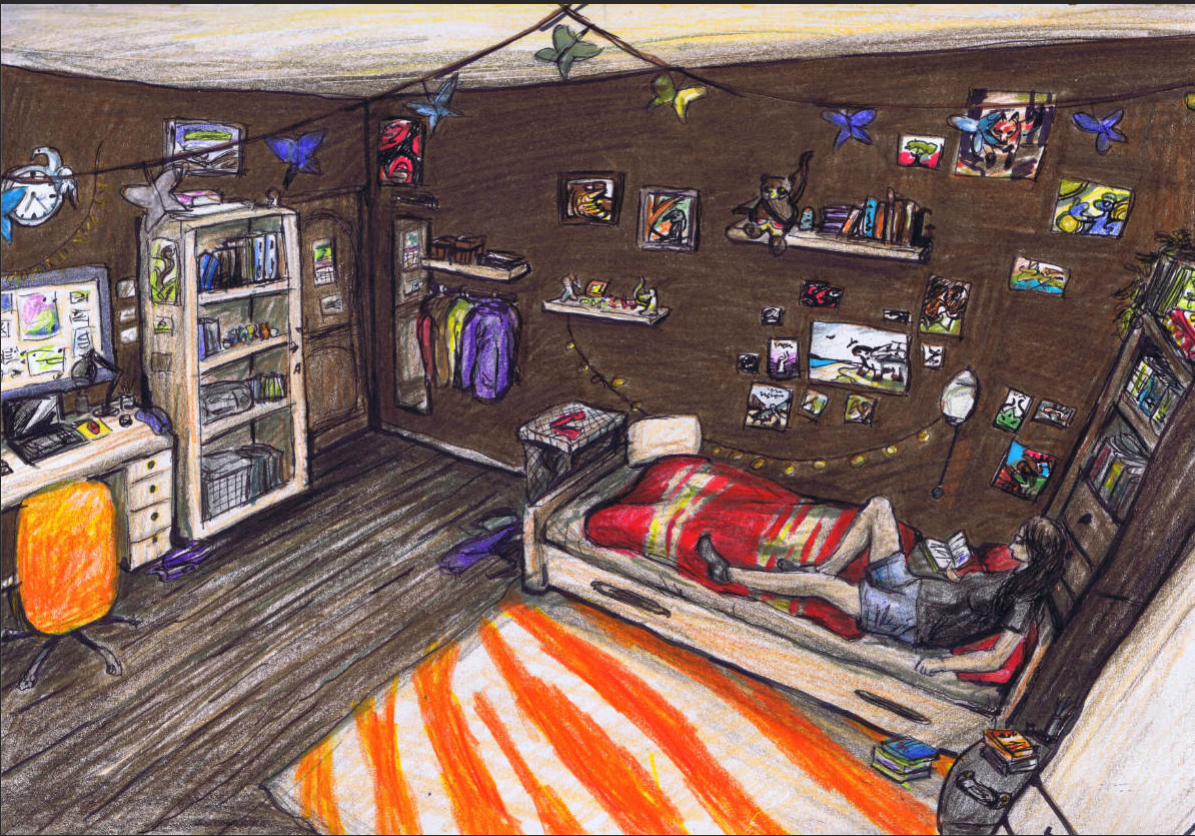
„Nimm erstmal mit! Kannst es immer noch wegwerfen.“

In Wahrheit konnte Sceya nichts davon gebrauchen, wollte jedoch nicht unhöflich sein. Sie las nie – abgesehen von den Büchern, die sie für die Schule lesen *sollte*.

Nun saß sie in ihrem Zimmer, auf ihrem Bett mit roter Decke. In ein paar der Bücher schaute sie hinein, sortierte sie. Sie wollte nichts wegwerfen, obwohl kein Platz mehr dafür war. Sie lagen auf dem Nachttisch und neben ihrem Bett auf dem Boden.

Die Wände ihres Zimmers waren voller Bilder und Plakate, Fotos von Tieren, Filmen, Videospielen oder Drachen, Postkarten, Poster... Das tat sie, damit ihr Raum nicht mehr so langweilig aussah. Sie wollte es bunter und mochte es, sich die Bilder anzuschauen. Ein Psychologe hatte einst dazu geraten, in welcher Farbe ihr Kinderzimmer gestrichen werden sollte: Kackbraun. Sceya verstand nie, wieso. Und trotzdem hatte die Farbe die Wirkung, die sie haben sollte. Es wirkte gemütlicher, ruhiger, naturverbundener, wie eine Höhle. Man konnte besser entspannen, was wegen den vielen Hausaufgaben und Tests eigentlich unmöglich war.

Wäsche lag auf dem Boden neben dem vollen Wäschekorb. Ihr Zimmer, typisch für Mädchen, war geschmückt mit Lichterketten und einer Girlande von einer Ecke zur anderen, woran seit zehn Jahren schlecht ausgeschnittene Schmetterlinge in den Farben Blau, Grau und Gold hingen. Ein eingestaubter Fake-Efeu baumelte vom Schrank hinter ihr. Der Teppich neben dem Bett und der Drehstuhl galten als orange Akzente. Ein Kalender neben der Tür, den sie seit Januar nicht mehr umgeblättert hatte. Dafür hatte sie einfach keine Zeit! Die elfte Klasse war zu stressig. Merchandise-Figuren standen auf den Regalen und im Schrank. Hier und da fand man Hüllen für Videospiele. Sie liebte es zu zocken. Ihr einziges Hobby, ihre einzige Freizeitbeschäftigung. Nur selten ging sie einkaufen oder traf sich mit ihren Freundinnen, von denen sie zwei aus der Schule kannte, eine aus der Physiotherapie und eine aus dem Krankenhaus, die einst neben ihr im gleichen Zimmer lag. Mit der einen schrieb sie sich selten, mit der anderen traf sie sich alle paar Monate, und die aus der Schule sah sie ausschließlich im Unterricht. Sceya war nicht sehr kommunikativ, das war sie nie. Sie brauchte immer zu lange, um unter Fremden aufzutauen, in ein Gespräch zu geraten oder sich zu öffnen. Nie war sie die Erste gewesen, die fragte, ob man sich mal treffen will.



Das Mädcl holte sich was zu trinken und hörte aus dem Büro ihres Vaters das Zischen einer Energydose. Einige Bücher stellte sie bei sich ins Regal, auch wenn sie ihr nicht zusagten. Aber was sollte sie tun? In die Tonne damit? Das hätte sie nicht übers Herz gebracht, schließlich waren es die Bücher ihrer Oma gewesen. Mehrere von denen handelten über Krankheiten und welche Hausmittel oder Kräuter dagegen helfen sollten. Alternative Heilmethoden, irgendwas über die Tierwelt, etliche Märchen, Liebesromane... Sceya wusste nicht, wohin mit den ganzen Büchern. Ihre Schränke waren voll und ihr Zimmer war zu klein. Irgendwo und irgendwann hätte sie den Platz finden müssen, doch nun musste erstmal der arme Fußboden dafür herhalten.

29.05.2027, Samstag

Etwa vier Wochen nach ihrem Tod war die Beerdigung. Bald hätte Sceya niemanden mehr, dachte sie sich. Bald sei sie allein, zuerst Mivee und jetzt ihre Oma... Mehrfach brauchte sie ihr Asthmaspray, um sich zu beruhigen, um zwischen ihren Familienmitgliedern nicht in Tränen auszubrechen. Es war ihre erste Beerdigung. Bei der von Mivee war sie nicht dabei. Zu der Zeit lag Sceya über viele Wochen im Krankenhaus.

Alle waren still. Auch der Fernseher war aus. Die kleine Familie, bestehend aus drei Personen, saß am Esstisch. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Diese Frage zu stellen, hatte Sceya sich jahrelang nicht getraut: „Glaubt ihr an Geister?“

Greo hörte auf zu essen, senkte die Hand und spannte seinen Körper an. Mutter *Ira* schluckte, schaute auf ihr Brötchen und überlegte anscheinend. Auch Sceya bekam keinen Bissen herunter.

„Ich weiß es nicht“, sprach *Ira*. „Ich weiß nicht, was nach dem Tod passiert. Ich würde jedenfalls gerne dran glauben, dass... sie...“, sie atmete ein, „dass sie noch irgendwie unter uns ist.“

Während sie an ihre eigene Mutter dachte, war ihr Mann gedanklich woanders. Er ballte eine Faust, legte die Stulle auf seinem Brett ab.

„Sie ist sicherlich noch da oben, guckt auf uns runter“, ergänzte Ira, um ihre Tochter zu beruhigen. Sie zwang sich das Lächeln auf. „Sie wird sicherlich da–“

„Sie ist WEG!“, brüllte Greo. „WEG!“ Er drehte sich zu seiner Frau. „Es gibt kein Danach. Geister sind ein Märchen. Sie ist TOT, Sceya.“ Hasserfüllt starrte er sie an. „Es gibt keinen Himmel. Sie ist kein Geist. Nur noch ein Haufen Asche, DAS ist sie!“

Beide verstanden in dem Moment, dass Greo von Mivee sprach, da die Großmutter nach ihrem Tod nicht eingäschert wurde.

Vor Wut wurde er rot, gleichzeitig erkannte man die Trauer in ihm, die er durch den Zorn zu verbergen versuchte. Mit dem Stuhl rückte er nach hinten, stand auf und warf durch das aggressive Tischwackeln aus Versehen seinen halben Energydrink um – was er ignorierte und sich stattdessen mit lautem Türknall in sein Büro verzog. So laut, dass es die Nachbarn hören konnten.

Die zwei Frauen blieben ganz still. Während Ira das Getränk aufwischte, schaltete Sceya den Fernseher ein. Eigentlich schaute sie nicht hin, wollte sich lediglich ablenken, vergeblich. Sie aß kaum etwas, konnte nicht aufhören zu denken. Ihre Mutter merkte bereits, dass ihre blauen Augen immer feuchter wurden. Ira legte eine Hand auf ihren Arm.

Nein, das hielt Sceya nicht aus. Lieber flüchtete sie in ihr Zimmer, schmiss sich aufs Bett und wusste nicht, dass die Tür nicht ganz zu war. Somit hörte ihre Mama ihr Weinen und kam nach wenigen Sekunden vorsichtig herein. Sceya zwang sich, leise zu werden, nutzte ihr Asthmaspray und setzte sich auf, nachdem Ira sich neben sie setzte. Sie strich ihrer Tochter über den Rücken und fand neben ihr das Fotoalbum, das aufgeschlagen war und Bilder von Mivee offenbarte.

Vorsichtig lehnte Sceya sich an ihr an und traute sich zu sagen: „Sie fehlt mir so... Und dabei kenn ich sie gar nicht.“

Beide blieben für etwa zwanzig Sekunden still. Diese Berührungen ihrer Mutter entspannten sie ein bisschen.

„Weißt du...“, sagte Ira bald mit ruhiger Stimme. „Sie war... naja, ein echtes Plappermaul. Sie wollte gar nicht aufhören, wenn sie einmal anfing.“



Sceya schniefte, wischte sich die Tränen unter ihrer Brille mit einem Taschentuch fort.

„Musste immer ihre Meinung abgeben. Sie war lebhaft, kaum zu bremsen. Es war schwer, sie überhaupt ins Bett zu kriegen.“ Sie lachte. „Und dich hat sie geliebt. Sie nahm dich immer an die Hand, wenn wir unterwegs waren. Sie hat auf dich aufgepasst, brachte dich ins Bett und las dir Bücher zum Einschlafen vor, hat mit dir gespielt und freute sich soo, dich zu sehen, wenn sie aus der Schule nach Hause kam. Sie liebte ihre kleine Schwester, hatte sich immer eine gewünscht. Und sie war ein richtiges Papakind. Immer nur Papa. Immer nur er. Sie wollte *nur* ihn. Wenn was war, rief sie *ihn*, nicht mich. Er sollte helfen kommen. Sie konnte gar nicht ohne ihn. Weißt du, sie war richtig eifersüchtig, wenn wir Händchen gehalten haben. Sie wollte ihn nur für sich. Sie war mal verwirrt, als er rasiert war“, lachte sie. „Schon als kleines Kind hatte sie im Bett dicht neben ihm geschlafen. Hat immer viel mit ihm gespielt. Und es nervte ihn manchmal, nie seine Ruhe zu haben. Dauernd war sie da und redete und wollte beschäftigt werden. Er durfte nie stillsitzen. Saß er nach der Arbeit auf der Couch, wollte nur mal kurz Kaffee trinken, nein, das ging nicht. Sie war da und sprang auf ihn drauf. Sie hat es geliebt, ihn zu ärgern.“ Dass Ira mit den Tränen kämpfte, konnte man hören. „Sie hatte schon ganz früh so viel zu erzählen. Als

sie noch gar nicht sprechen konnte, brabbelte sie ständig Hauptsache, *irgendwas* kam aus ihrem Mund.“

Ein kleiner Tropfen wanderte an Sceya's Wange entlang, hin zu ihrem Kinn und tropfte ihr aufs Knie.

„Und wir sollten immer genau zuhören. Als sie noch kleiner war, mussten wir immer zu ihr gucken, immer nicken oder *Ja* sagen, wenn sie geredet hat, sonst dachte sie, wir hören nicht zu.“ Man hörte ihre Trauer. „Und sie telefonierte viel, manchmal Stunden. Mit ihren Freunden, mit Oma, Opa... Und die Nachbarn blieben auch nicht verschont. Sie quatschte jeden voll, den sie getroffen hat. Aber wenn jemand mit *ihr* reden wollte, hat sie fast nicht zugehört, konnte sich fast nie auf Gespräche konzentrieren, wenn ein anderer redete. Ihr wurde schnell langweilig. Und wenn jemand einer anderen Meinung war... dann diskutierte sie ewig, wollte immer Recht haben.“ Ira schluckte und spürte, wie das Kratzen in ihrem Hals stärker wurde. „Sie ließ andere nicht ausreden, quatschte mitten ins Wort rein. Ja... sie war... sie war schon was Besonderes, das stimmt...“





Langsam kam er zu sich. Die Augen waren offen. Ein paar Stunden saß er da, tat nichts, bewegte sich kaum. Ewig hatte es gedauert, bis es ihm gelang, sich aufzusetzen. Der Boden, auf dem er lag, war nun hart wie Stein. Er fühlte sich, als befände er sich noch im Halbschlaf. Doch er wollte endlich aufstehen.

Taumelnd bewegte er sich durch die Finsternis. Es gab keine Tür, kein Fenster, nur eine steinige Mauer um ihn herum. Und dennoch gelang es ihm, hinaus zu kommen. Was er tat, wusste er nicht, aber er war plötzlich auf der anderen Seite der Wand gewesen. Links führte die riesige Wendeltreppe nach oben, rechts ging es hinunter. Eine Frau, ein Mann, beide hohen Alters, flüsterten dort unten, wo hellblaues Licht schien. Er stützte sich am Geländer und schaute zu ihnen hinab, konnte den Anblick jedoch nicht realisieren. Zwei haarige, braune Schlangen ragten von der fünfzig Meter hohen Decke herunter. Diese Gegend sah aus wie ein Tempel. Säulen, die alles festhielten. Verzierungen. Prachtige Kerzenleuchter. Nach unten hin war fast alles mit Fell bewachsen. Und es war eiskalt.

Jeder Schritt kostete Kraft, so viel wie nie. Er schlich hinauf, machte keinen Mucks. Eventuell war es der einzige Weg, der ihn hier herausbringen könnte. Oben angekommen, verließ ihn die Kraft. Zu verlockend war es gewesen, die Augen zu schließen. Die Lider waren schwer. Es zog ihn zu Boden. Er wollte sich nur kurz hinsetzen und schlief durchgängig für zehn Stunden.

Nach dem Aufwachen brauchte er vierzig Minuten, um „wach“ zu werden. Wie schlafwandelnd ging er höher, zur obersten Ebene. Es gab kein Tor, keinen Ausgang. Hier war nichts. Er wusste, er muss hier raus, in die Freiheit. Also blickte er an die Decke. Er dachte nicht darüber nach, wie es passierte, wieso er es konnte, und trotzdem passierte es. Nach dem Anblick verschiedener Farben und einem Gefühl der Schwerelosigkeit, steckte er auf einmal mitten im Wasser. Den Atem hielt er an, sah sich um. Mit Mühe an der Oberfläche angekommen, holte er tief Luft und trieb fast bewusstlos über das Wasser, wobei die

seichte Strömung ihn herüber zu einer Insel trug. Um beim Ufer anzukommen, musste er ein paar Meter selbst schwimmen.

Auf dem Sand und zwischen kleinen Steinchen blieb er liegen. Es war ein enormer Kraftakt, hier anzukommen, um sich ausruhen zu können. Er atmete schwer, wusste nicht, was er tun sollte – wusste nicht einmal, wer er war. Mit dem Blick zum Sonnenuntergang verfiel er erneut in den Schlaf.



Mivee stieg aus dem Auto aus. Sceya wusste, dass es ihre Schwester war, obwohl sie nicht so aussah – weil sie das Gesicht einer Klassenkameradin trug, die deutlich älter war.

Und dennoch rannte Sceya zu ihr hin. „Mivee? Hä? Aber du... warst doch... Wo warst du?“

„Wieso weißt du wieder von nichts?“, brummte ihr Vater.

Entsetzt fragte sie: „Sie ist doch tot?“

„Wieso sollte sie das? Hörst du denn nie zu?“

„Aber sie war tot!“ Sceya lief das Wasser an den Wangen entlang.

„Ach was!“

„Das kann doch nicht sein, dass sie plötzlich wieder lebt!“

Schon im Traum heulte sie ununterbrochen. Keiner hörte hin. Mivee achtete ebenfalls nicht auf sie. Keiner tröstete Sceya oder nahm sie ernst. Sie stand neben allen und weinte laut, ohne dass sich einer nach ihr umdrehte.

Dann wachte sie auf und wunderte sich, wieso es immer so ein Traum sein musste. Andauernd träumte sie davon, dass Mivee noch lebt, dass sie sie mitten auf der Straße trifft, in der Schule oder im eigenen Kinderzimmer. Jedes Mal war ihr Gesicht entweder verschwommen oder war das eines anderen. Dass sie sich ihr Äußeres nie richtig einprägen oder vorstellen konnte, machte Sceya traurig. Sie kannte ihre große Schwester bloß von Fotos und Videos. Wenn sie sie wenigstens in ihren Träumen sehen könnte...

Die Ursache des Brandes wurde nie geklärt. Allerdings hatte sie ihre Eltern sagen hören, dass sie damals oft mit dem Feuerzeug gespielt ha-

ben soll und dass sie dieses vor ihr immer verstecken mussten. Als sie das hörte, verfiel sie wochenlang in tiefer Trauer. Sceya befürchtete, sie sei schuld an dem Tod ihres einzigen Geschwisterkinds und ihre Eltern würden ihr die Schuld dafür geben. Diese Befürchtungen ließen sie nicht los. Noch nie hatte sie das gegenüber Psychologen angesprochen.

Sceya schaffte es nach einer Stunde, einzuschlafen und wurde erneut von Albträumen geplagt.

„Du hast sie umgebracht, Sceya!“

Immer wieder dieser Satz. Greo und Ira brachten sie im Traum zum Weinen, und auch nach dem erneuten Aufwachen konnte sie nicht aufhören.



Er lag noch auf seinem Fleck. Diese Müdigkeit war unerträglich gewesen. Aber er wollte nicht länger schlafen, wollte wach bleiben. Er hatte Angst, wieder zu träumen...

Als er aufstehen wollte, kehrte der Schwindel zurück. An dem Baumstamm, der neben ihm lag, hielt er sich fest. Seine Beine zitterten vor Anstrengung. Ihm wurde übel und er sank hinab auf den Sand. Er brauchte mehr Zeit. Mehr Zeit, um wach zu werden, um bald aufstehen zu können. Mehr als eine Stunde saß er da, kämpfte gegen diesen monströsen Schlaf an. Wäre er nochmals eingeschlafen, hätte seine geringe Kraft ihn direkt wieder verlassen.

In den sterneüberfluteten Himmel schauend, dachte er an nichts – genoss einfach den Anblick des Mondes, der Berge, des großen Sees, in welchem sich das Mondlicht spiegelte. Etwas Helles schimmerte durch die Bäume hinter ihm: brennendes Licht aus den wenigen Häusern. Keiner der hier lebenden Menschen fand ihn hier sitzen. Selbst wenn, wäre es ihm egal gewesen. Im Moment war ihm alles egal. Er hatte nur ein Ziel: endlich aufstehen zu können.





Wenn Sceya sich auf lustige Videos konzentrierte, konnte sie lachen, konnte vergessen. Nach dem Mittag legte sie sich mit der Konsole auf ihr Bett, drehte den Sound auf und hörte somit nicht die Rufe des Vaters.

Der musste extra zu ihr trampeln, riss die Tür auf und schrie sie voller Wut an: „Wieso hörst du immer nicht? Kannst du nicht das blöde Ding leiser machen? Wenn man schon mal ruft! Ich muss weg, zu Opa! Pass auf, wenn’s klingelt!“ Er klatschte das Festnetztelefon auf ihren Schreibtisch und ging schnell weg. Man konnte seinen Groll deutlich spüren.



Diesmal traf es sie stärker, obwohl sie solche Situationen gewohnt war. Dieses Geschrei haftete in ihren Ohren. Die Konsole legte sie beiseite und drückte ihr Gesicht gegen ihre Knie. Ihr Körper machte es von alleine. Sie hoffte, dass ihr Vater schon weg war und nicht hörte, wie sie weinte. Das Weinen führte zum Hustenreiz.

Zwar kam sie im Feuer mit dem Leben davon, trug dafür allerdings Brandnarben, hatte Asthma und lebenslange psychische Probleme. Schon als Kind wurde sie ständig zur Therapie geschickt, um es irgendwie zu verarbeiten. Über Monate lag sie im Krankenhaus, musste Jahre später oft zum Arzt wegen ihrer Narben und auch wegen ihrer Lunge, da der heiße Qualm ihr damals innere Verbrennungen hinzugefügt hatte. Dass sie das überlebte, grenzte an ein Wunder.

Die Ärzte sagten häufig: „Du musst wohl einen Schutzengel gehabt haben.“

Sceya wollte nicht mit anderen darüber reden, war nicht so offen mit ihren Gefühlen. Vielmehr war es ihr peinlich. Lieber versteckte sie ihre Emotionen, wollte generell nicht im Mittelpunkt stehen.

Sie griff nach einem zweiten Taschentuch. Schon aufgrund der Träume fing der Tag schlimm an. Sie brauchte etwas, um sich zu entspannen. Also sah sie herüber. Auf dem Fensterbrett lag ein Plüschtier, ein Maulwurf, den sie damals nach einer OP von ihrer Oma bekam. Er trug Sceya's alte Kopfhörer.

Sie hatte immer im Hinterkopf, wie eine Mitschülerin letztes Jahr zu ihr sagte: „Du siehst aus wie ein Maulwurf.“

Seitdem erinnerte sie sich jedes Mal daran, wenn sie das Kuscheltier sah. Sie verstand nicht, wieso dieses Mädchen es gesagt hatte, es kränkte sie irgendwie und dennoch wollte sie das graue Stofftier da sitzen lassen. Früher hatte ihre Oma Sceya damit beruhigen können, wenn sie Angst hatte.

„Alles ist gut, kleine Sceya.“ Die alte Dame hielt den Maulwurf in der Hand und duckte sich neben dem Krankenhausbett, sodass das Kind sie nicht sehen konnte. Diese Sätze konnte Sceya nie vergessen. Sie stellte sich vor, wie das Kuscheltier mit der gesenkten Stimme ihrer Oma sprach. Es half ihr, sich zu beruhigen. Und dabei hoffte sie immer, niemand würde je erfahren, wie... kindisch... sie sich verhält...





Es war wieder passiert. Er konnte nicht verhindern, dass seine Augen zufielen. Nun war es mitten am Tag, die Sonne schien hell, die Bäume spendeten Schatten. Schlafen wollte er nicht – musste dringend gegen diese Müdigkeit ankämpfen. Auf allen Vieren kroch er die drei Schritte zum Wasser und tauchte mit dem Kopf unter, in der Hoffnung, dadurch munterer zu werden. Wo war seine Kraft geblieben? Erinnern konnte er sich zwar nicht, aber er wusste, dass er vorher stärker war.

Erstmal setzte er sich auf, lehnte sich erschöpft gegen den großen Stein und musste danach verschnaufen. Seine Muskeln zitterten. Er stellte sich auf die wackeligen Beine, wollte ein paar Schritte gehen. Ihm wurde schwarz vor Augen, er verlor das Gleichgewicht und stürzte. Wie hatte er es geschafft, überhaupt zur Insel zu kommen? Die Energie, die er gehabt haben muss, war nun gänzlich fort.



Er saß da, atmete tief durch und erschrak, als eine Kreatur aus dem See auftauchte. Zuerst sah er den Kopf, Schuppen. Das Etwas schwamm näher, kam ans Ufer gekrochen, schaute ihn beständig an. Auf seinen vier Gliedern kroch es wie eine Schildkröte zu ihm. Ein Segel auf dem Rücken. Helle, blaue Augen, nahezu menschlich. Die Flossen an seinem Kiefer bewegten sich. Barthaare wie ein asiatischer Drache. Vier Meter hoch.

Das Wesen kam ihm immer näher und er blieb sitzen – schließlich hätte er eh nicht fliehen können. Angst hatte er keine und fragte sich auch nicht, was es war oder was es wollte. Es schaute ihn lediglich an, wobei die Augen leuchteten. Was in dem Moment geschah, begriff er nicht, allerdings fühlte er sich auf einmal besser. Neue Lebenskraft durchströmte seinen Leib.

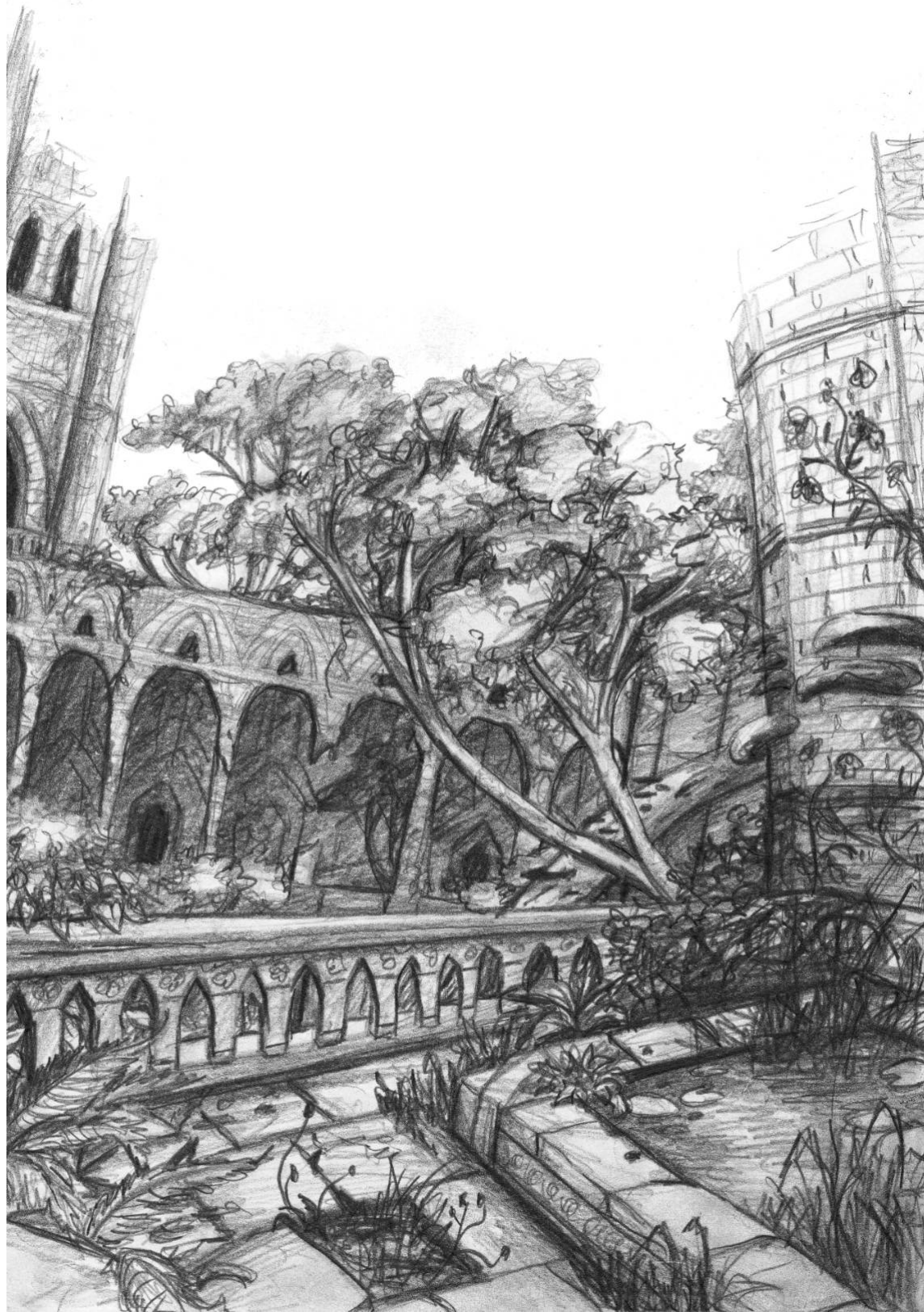
Die Kreatur beobachtete ihr Gegenüber, das endlich aufstand und die ersten richtigen Schritte gehen konnte. Er fühlte sich wie neugeboren. Wie ein neuer Körper. War das überhaupt sein Körper? Wieso schlief er in diesem dunklen Raum? In dem Moment erinnerte er sich nicht einmal mehr an den Elch, der ihn vor acht Jahren nach dem erstmaligen Aufwachen „eingeschläfert“ hatte. Er ließ alles auf sich zukommen. Er lebte im Jetzt, wie ein Tier. Schritt für Schritt wanderte er am Strand entlang. Die Kopfschmerzen waren fort, wie Zauberei... Links in der Ferne erblickte er die fremde Stadt. War er bereits hier gewesen? Kannte er den Namen des Ortes? Fragen, die er sich alle nicht stellte.

Gegenüber der Insel war das Festland. Dort drüben waren keine Häuser, sondern Bäume, Hügel. Dort wollte er hin. Er stieg ins Wasser, ging immer weiter, bis er anfang zu schwimmen. Circa zwei Kilometer hätte er zurücklegen müssen. Beim Schwimmen starrte er ans nächste Ufer, sein neues Ziel. Und dann passierte es, auf einmal war er da, fiel auf die Knie. Es ging so schnell, als wäre er geflogen. Dabei sah er komische Farben, die Welt war anders – so anders und dennoch bekannt. Verwirrt stellte er sich auf, schaute auf seine nassen Hände und verstand, was er getan hatte. Er konnte es, doch nicht nochmal. Seine Kräfte ließen wieder nach. Es kostete Energie.

Hinein in den Wald. Seine Füße schmerzten. Die Schläfrigkeit kehrte zurück. Trotz dessen ging er stur weiter, immer weiter, und folgte einem tierischen Trampelpfad, der ihn einen Hügel hinauf brachte. An großen, uralten Bäumen kam er vorbei. Über flache Steine ging er, zwischen denen Gras wuchs. Ein Pfad, fast überwuchert vom Grün. Diesen nahm er mit schweren Schritten, und zum ersten Mal begannen sich Gedanken zu formen. Er sah an sich herunter. Ihm fiel als erstes sein Name ein. Außerdem erinnerte der Wald ihn an einen anderen aus seinem Leben. Ein Ort, an dem er anscheinend öfter gewesen war. Ein liegender Baumstamm, Gestrüpp, ein winziger See, aus dem Tiere trinken, und weiches Moos, das sich anfühlt, als würde man auf Wolken gehen.

Der verlassene Pfad brachte ihn immer höher – so hoch, bis er das Laub der Bäume von oben sehen konnte. Einer Ruine kam er näher. Türme, alte Dächer, zerbrochene Mauern. Er hielt sich seinen brummenden Bauch, der ab und zu schmerzte, und ging durch ein halb zerstörtes Tor. Helle Steine waren aufeinander gestapelt. Goldene Mosaik zierten die Wände. Ein unnatürlich großer Baum ragte in die Höhe. Kaputte Statuen. Steine lagen auf dem Boden verstreut. Dreck und





Erde, zerstörte Vasen, Spinnweben, Vogelnester. Es war ruhig. Man hörte bloß die Vögel singen, Insekten summen und Wasser plätschern. Der Ort schien früher wunderschön gewesen zu sein, doch eines Tages wütete hier offenbar ein Krieg.

Er wanderte durch die Gänge. Sein Ziel: ein Fleck, an dem er ruhen kann. An ein einst prächtiges Wasserbecken setzte er sich – gefüllt mit Regenwasser, bewachsen mit Algen, Schilf und Seerosen. Quakende Frösche, die vor Schreck ins Wasser sprangen. Komische, ihm fremde Geschöpfe flogen oder kletterten umher. Sie sahen aus wie aus einer fremden Welt. Eidechsen mit Fledermausflügeln. Insekten mit humanoidem Körperbau. Eichhörnchen mit blauem Fell und gelben Hörnern. Kleine flatternde Blüten im Wind. Ein Fisch mit Beinen, der im Teich untertauchte.

Hier war keine Menschenseele, nur er. Sich den Kopf abstützend, genoss er den Anblick dieser zerfallenen Burg. In seinem Kopf tauchten Bilder auf – von Rindern, von einer Kirche, von alten Häusern. Verloren in seinen Gedanken. Die Fragen häuften sich.



Sceya ging ins Bad, um sich dort zu entspannen. Sie wusch sich ihr Gesicht, trocknete sich ab, setzte sich ihre Brille wieder auf, denn sonst fände sie den Weg zurück zum Zimmer nicht. Sie schaute in den Spiegel – ein Anblick, der ihr missfiel. Lange mochte sie nicht hinsehen. Immer wieder hörte sie diese Sprüche. Andauernd gafften Menschen sie an. Sie alle fragten sich, was das da für Streifen in ihrem Gesicht und am Hals seien. Sceya konnte den Rest ihres Körpers verstecken, doch nie ihre rechte Wange. Und jetzt im Sommer... jetzt, wo bald die Hitzewelle kommen sollte... da würden noch mehr Menschen glotzen, auf ihren Hals, ihren Arm, ihre Beine. Aber sie konnte sich bei der Wärme nicht komplett ver mummen. Noch war es nicht so warm, das sollte sich bald ändern. Wenn sie erstmal T-Shirt trägt, würden die Blicke zunehmen. Sie hasste den Sommer, sie hasste die Hitze, hasste das Schwitzen, den Sonnenbrand und dass ihre Narben bei den Temperaturen stärker jucken und ziehen. Und noch mehr hasste sie es, mehr von ihrem Körper preiszugeben.

In ihr Kinderzimmer kehrte sie zurück, auf ihren orangen Drehstuhl, und schwelgte in Tagträumen. Die Ferien... Wie würden sie wohl ablaufen? Sicherlich würde sie auch mal ihre Bude verlassen, shoppen gehen, müsste einmal zum Arzt, würde mit ihren Eltern Verwandte besuchen oder zu ihrem Opa, um Dinge abzuholen. Es gäbe bestimmt ein großes Grillfest bei der Freundin ihrer Mutter, wo Sceya still dasitzen und sich nach Hause sehnen wird. Sowas war immer langweilig, sie hatte da niemanden zum Reden und nur einen Hund zum Streicheln. Ihre vielleicht beste Freundin würde für zwei Wochen in den Urlaub fliegen. Ein perfekter Urlaub, weit entfernt, in einem schönen Ferienhaus mit Pool, mit wunderschönem Ausblick auf die Natur, mit leckerem Essen, glücklichen Geschwistern, glücklichen Eltern... Wie sehr sich Sceya das alles wünschte! Nichts davon bekam sie. Sie hatte Fernweh, und das seit Jahren. Sie wollte auf Reisen gehen mit ihrer kleinen Familie, vielleicht zusammen mit den Großeltern. All das wäre sowieso viel zu teuer für sie gewesen. Solch einen perfekten Urlaub hätten sie sich niemals leisten können. Doch hätte das Geld viel geändert? Nein. Ihr Vater wäre weiterhin derselbe schlecht gelaunte Kerl, der keine Lust hat, rauszugehen und der gleichzeitig nicht fit genug für eine Weltreise wäre. Es hätte sicher viel Streit gegeben, so wie im letzten Urlaub vor fünf Jahren. Mitten auf dem Marktplatz stritten die Eltern, und Sceya hätte sich am liebsten vergraben. Sie hielt Abstand, aber das Gemecker hörte man noch aus der Ferne und es war so peinlich. Das war keine schöne Woche gewesen. Sie wollten eigentlich Spaß haben, etwas erleben, und *das* kam dabei raus. Sceya hatte sich lange auf diesen Urlaub gefreut und die Vorfreude auf den Freizeitpark war gewaltig, aber mit einer Mutter, die nicht schwindelfrei ist, und einem Vater mit Höhenangst, der in die Sitze nicht reinpasst und sowieso nie Lust auf irgendetwas hat... Mit einem Geschwisterchen wäre der Urlaub schöner gewesen.

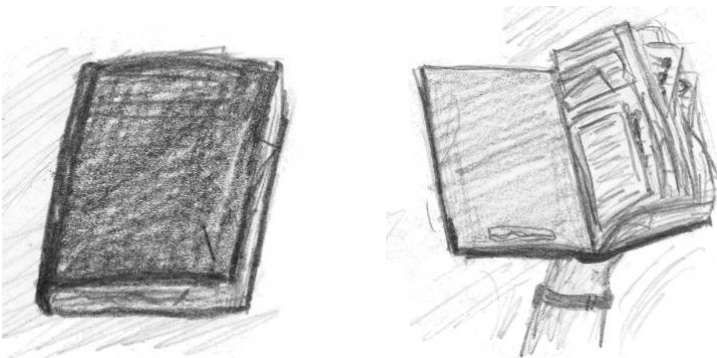
In der Ecke ihres Zimmers lagen weiterhin die Bücher, die längst eingestaubt waren. Irgendwann musste Sceya das erledigen, aufräumen musste sie sowieso. Auch die Bücher wollte sie da nicht liegen lassen, wollte sie wegräumen, aber wenigstens durchsehen. Ein Buch über Vögel blätterte sie durch, sah sich hauptsächlich die Bilder an. Als ihr das

nächste auf dem Stapel in den Blick fiel, legte sie das vorige beiseite. Es hatte kein Cover, war nur schwarz und sah alt aus, vergraut, zerkratzt. Sceya wischte den Schmutz mit einem Taschentuch ab, denn Pusten reichte hier nicht. Der Dreck hatte sich längst in den kleinen Ritzen verfangen. Sie öffnete das Buch und ihr stieg direkt der Staub in die Nase, sodass sie kaum Luft bekam und an ihren Inhalator denken musste. Das vergilbte Papier fühlte sich eklig an und saugte jegliche Feuchtigkeit aus ihren Fingerspitzen. Jedes Mal beim Umblättern reizte sie der Staub zum Husten. Schnell ergriff sie das Asthmaspray, machte ihr Fenster auf – und trotz der Tatsache, dass es stank, sah sie hinein in das seltsame Büchlein. Diesmal hielt sie es etwas weiter vom Gesicht weg. Hauptsächlich am Anfang des Buches lagen lose Blätter. Das Papier war leicht zerknickt, zerknittert und zerrissen, und die Ränder waren vergilbt. Eine alte, schnörkelige Handschrift, die schwer zu entziffern war. Es war mit blauer Tinte und Füller geschrieben.

„Von wem ist das?“, fragte sich Sceya.

Sie drehte das Buch um und wunderte sich. Ein seltsames Zeichen war dort eingeritzt, wobei sie sich nicht erklären konnte, was es darstellen soll. Unten war ein Name, nicht der eines Fremden, nicht der ihrer kürzlich verstorbenen Oma, sondern der ihrer Urgroßmutter. Und eine Jahreszahl. Das Buch war ACHTZIG Jahre alt! Es war von 1947. Irgendein Notizbuch. Lose Blätter, deren Stichpunkte wohl später ins Buch übertragen werden sollten. Uroma hatte es anscheinend vergessen, hatte keine Lust, keine Zeit?

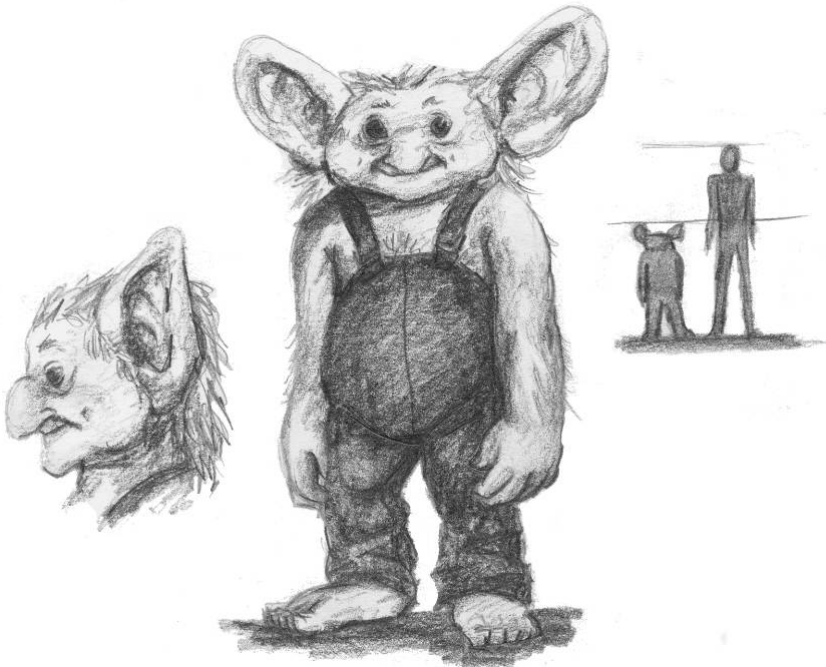
Einige Zettel schaute Sceya sich grob an, überflog die Schrift, aber lesen konnte sie es eh kaum. Es fesselte sie nicht. Und außerdem: ihre Konsole rief sie in dem Augenblick. Sie sah so lecker aus... Als würde diese flüstern: „*Spiel mit mir!*“ Sceya seufzte. Tatsächlich war das Zocken das Einzige, was sie für die Ferien geplant hatte. Am liebsten wollte sie den ganzen Tag spielen, ohne sich vom Fleck zu rühren. Musik hören, Videos gucken, mal ihre Freundinnen treffen, manchmal raus-



gehen und shoppen, doch vorwiegend zocken, mehr wollte sie nicht. Sie brauchte diese Ruhe, das Alleinsein und die Entspannung nach den anstrengenden Klausuren. Die elfte Klasse war schlimm genug. Dazu kam der Tod ihrer Oma. Dem Stress wollte sie entkommen und ihre Alltagsprobleme vergessen. Und das alles gelang ihr nur durchs Spielen. In eine andere Welt fliehen, in der es besser war als hier. Schöner, cooler, hübscher. Sie stellte sich vor, in diesen fiktiven Welten zu leben.

Ihren Blick schwenkte Sceya zum seltsamen Notizbuch und blätterte weiter. Zu sehen: grobe Zeichnungen von ausgedachten Tieren. Zack, sie wollte nicht mehr weggucken! Sie liebte Monster, Drachen und Fabelwesen und war daher schwer beeindruckt. Ihre Uroma liebte diese ebenfalls? Hatte sie diese Faszination etwa von ihr geerbt? Sie las ein paar Zeilen unter dem Bild und musste Wörter mehrmals lesen, denn sie verstand nicht alles. Auf der nächsten Seite lächelte ein niedliches Tierchen sie an. Große Ohren, dunkle Kulleraugen, eine dicke Nase. Etwa ein Zwerg? Er trug eine Hose. Links ein Porträt, rechts der Größenvergleich mit einem Menschen. Was stand dort? Der Name von dem Wesen? Mause... Mauseoh... Mauseohrgnom? Ein Gnom?

„Ein Mauseohrgnom. Auch Mauseöhr... 1,20 Meter... mit... Ohren und... Fle... Arbeiter... immer fröhlich und hilf... und... leben... wi...en Häusern.“



Sceya vergaß die Zeit, als sie umblätterte und Skizzen eines Drachen sah. Sie hätte ihre Uroma gerne besser kennengelernt, merkte sie in diesem Moment. Als sie fünf war, starb sie schon. Dieses Notizbuch stammte aus ihrer Jugend. Also war sie vielleicht so alt wie Sceya gewesen, während sie das schrieb.

Sie schaute sich noch mehr Zeichnungen an. Eher wirkten sie wie Studien von echten Tieren als aus der reinen Vorstellung. Komische Kreaturen. Nixen, Kobolde, Gnome, Trolle, Drachen. Tinte bekleckerte einst das Blatt, welches sie gerade betrachtete – was es schwer machte, Sätze zu lesen. Zudem kam die Schwierigkeit, die Schrift zu entziffern. Einzelne Wörter musste sich Sceya entweder dazu dichten oder es im Kopf umschreiben. Es war nicht leicht.

„Einhörner... nicht viele... wie... Fabel... von den Menschen gejagt.“ Fabel? Fabelwesen? „Ein Greif... hier in Ve... Weibchen... aus H... für ihn gesucht.“ Daneben war eine weitere Skizze.

Sceya schlug eine Seite auf, auf der keine Bilder zu finden waren. Die Zeichnungen interessierten sie mehr und sie hätte sie ewig anschauen können. Sie konnte nicht ahnen, was sie noch in dem Buch finden würde.

Sie war nur verwirrt. Las sie das richtig? „...jedem Körper anpassen... meistens einen aus, der ihrem früheren ähnlich...“

„Hä?“, flüsterte sie.

„Hinsichtlich der Tierart oder des Geschlechts... aus Angewohnheit... meistens nicht weit... oft in... ihres Todes wieder...en.“ Sceya las mit Mühe immer weiter. „Suchende... magisch angezogen... suchen sich... eine Familie und warten... schwanger...“ Es sah schön aus, lesbar war es nicht. „Lange... Geisterwelt zu bleiben... Kopf... Übelkeit und einem Druckge... anstrengend. V... lernen er...lich.“

Sceya war fasziniert, aber kapierte es nicht. Letztlich schaute sie auf die erste richtige Seite des Buches.

Direkt der erste Satz ließ sie aufhören: „Alles, was in... Buch geschrieben... Realität und ist keine... Es... kein Hirnge..., sondern... Realität, ob man es glauben kann oder nicht.“

Ab sofort bekam das Buch ihre volle Aufmerksamkeit. Trotzdem schüttelte sie den Kopf. Kobolde? Wie können denn bitte Kobolde real sein?

„Ich möchte... meine... festhalten. Es ist mehr als... buch, sondern... die ich eines Tages... Enkelkindern teilen möchte. Meine Eltern möchten wegziehen. Ich... doch ich darf nicht.“ Uroma wollte es immer erzählen? Warum tat sie es nie? Wieso blieb dieses Buch geheim?

Eine halbe Seite war freigelassen, vielleicht um später etwas zu ergänzen. Auf der nächsten sah Sceya erneut dieses seltsame Zeichen. Ein Kreis mit einem Strichmännchen darin? Für sie sah es aus wie vier Luftballons, die derjenige hält oder die an ihm festgebunden sind. Der große in der Mitte sah aus wie ein Lolli. Oder ein Krake. Ein Mensch mit vier Armen. Es nützte nichts, sich auszudenken, was es denn sein könnte. Sie musste durchlesen, was daneben stand.

„Ich muss von... beginnen. Links zu... ist eine Hexe.“

Hexen, jetzt auch noch Hexen? Was soll noch hinzukommen? Und da kehrte Sceya zurück in die Realität. Es war nicht echt, nur ausgedacht. Egal was ihre Uroma im ersten Satz geschrieben hatte. Es konnte nicht echt sein.

„Mittig zu... die Seele des Menschen. Die vier... ihre... Gr... geister.“

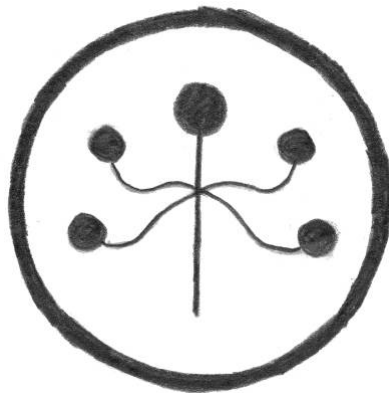
Was für Geister? Mensch, ihre Urgroßmutter musste wohl eine blühende Fantasie gehabt haben! Wieso hatte sie aus dem Talent nicht mehr gemacht? Und warum hatte sie es nicht vererbt? Menno...

„Es ist das Zeichen un... Stadt... Mes...“

Sceya musste sich bemühen, das folgende Wort zu lesen.

„Yesl...“ Nein, ein V! „Vers...“ Es klang nicht normal. „Vesti... Vestu...“ Es war nicht deutsch und sicher kein echtes Wort. „Vesturlll!“ War das der Name der Stadt? „Vestrial?“

Sceya hielt das Buch immer dichter, starrte auf den Namen und begriff endlich, was da stand. Sie flüsterte das Wort *Vestriell*, doch sie wusste nicht, wie man es ausspricht: „Wesch'triel.“



Es klang spannend, also las sie weiter. „Im Süden von Deutschland... Alpen, da liegt... Bergen und Wäldern. Und zwar sehr gut verst... Wäch... und eini... Hexen achten... dass kein Mensch zu ... kommt. Man findet nur... man eine gute Seele sein und sich... erweisen... den Weg kennen. Zeichen ... auf einen... Stein m...en muss... Zugang zu erhalten.“

Sceya las und las und ihr fiel nicht auf, wie schnell die Zeit vorüberging. Sie hatte lange nichts mehr gelesen, und dann mit solch einem Elan! Jetzt sogar ohne Musik in den Ohren. Eine Stunde verging, bis sie es merkte, diese Stille. Es war so ruhig, und das war seltsam. Sie fühlte sich gerade wie im Wartezimmer und hasste dieses Gefühl. Schnell griff sie nach dem Handy, den Kopfhörern und schmiss ihre Musik an. Und bevor sie weiterlas, schnappte sie sich was zum Naschen, weiße Schokolade.

„Ich frage mich, was d... mit ‚Körper, Geist und Seele‘ meinen? Wenn... einen Geist... entweder hat er... ergriffen oder... eine Hexe.“

Das war interessanter als alles, was sie in den letzten 3 Jahren in der Schule lernen musste.

„Doch was... nun ‚gut für Körper und Geist‘? Genau ge... sind wir alle... lebende Wesen ist ein Geist, das Bes... von einem Körper übernommen... noch im... der Frau oder einem Ei... Körper ist... Geist beziehungsweise Seele nicht lebensf... All die Märchen und... welchen Menschen ihre Seele verkaufen oder abg... oder... über seelenlose Gesc... sind weiterhin... Märchen... menschlicher Körper stirbt in dem Au... in welchem er se... verliert. Im besten Fall tritt das... oder... dank... von außerhalb noch auf... Weise weiterleben. Al... ohne nachzudenken... seine Sinne... zu können, ohne seinen eig... Leib... kon... zu können. Sie sind sehr schwach, können... den Beinen stehen, können keine Wör... den Stuhl, auf das Bett und ihre Pfl... ange... Sie sind mehr tot als lebendig... eine Seele, um einen Körper zu kon...“

Sceya konnte nicht aufhören, sich das durchzulesen, obwohl sie lediglich einen Bruchteil davon verstand.

„Wieso nennt... Graugeister? Aus dem Grunde... sie es sind. Sie sind nicht weiß, nicht... nicht gut und nicht... Sie sind das ... ihnen macht.“

Sie verlor die Lust, die Konsole anzumachen, vollkommen.

„Nur dank Graugeister wird ein Mensch... Nur dank... zaubern, kann Objekte oder sich selbst... lassen, kann... kann and... heilen oder ins Jen... blicken. Man kon... sie, lässt... tun. Ein Mensch alleine, ohne Graugeister, kann nicht... Man... einen Bezug zur Geisterwelt und diesen... man nur... Geist. Die Geisterwelt, das Jen... der Himmel und die Hölle, das Para... Walh... Ort, an dem alles Lebende und Tote... kann. Man sieht die Seelen, die die Körper k... Man sieht... flie... Kugeln... Seelen, die... Suche... einem Körper sind. Und... Obje... aus dem Diesseits... Sie... grau, transparent... ohne Seele. Die Natur... sie... eine. Nur wegen ihr gla... Himmel sei... da sie in si... Farbe...“

Auf der nächsten Seite ging es weiter, auf einem losen Blatt Papier.

„Nicht jede frisch ge... Seele mag... von... Form, ihrem früh... Körper trennen... entweder durch die Orte, an... sie starben oder blei... in der Nähe ihrer Liebsten. Sehen aus... an... letzt... und tragen ihre Kleidung. Sie fi... keine Ruhe. Sie sind... brauchen Hilfe... außerhalb, um loszu...“

Sceya zuckte, als sie ein leises Knarzen aus Richtung der Tür hörte, und wurde nervös. Es soll also Geister geben? Und diese können jederzeit unter uns sein? Hatte sie das richtig verstanden? Sie war sich nie sicher, ob sie daran glauben soll. Oft hatte sie mit anderen darüber geredet, hörte auch von Verwandten einige Geschichten über Geister. Sie wollte aber nicht wie ein Freak rüberkommen, also sagte sie nie, dass es in ihrem Zimmer spukt. Sceya's Angst vor Gespenstern fing in der Kindheit an. Im Krankenhaus, als sie wochenlang im Bett lag, hörte sie Geräusche.

Da erklärte Ira: „Das sind die Patienten in den Nebenzimmern, alles gut!“

Greo dagegen meinte: „Du denkst dir das aus, Sceya. Da ist nichts.“

Als sie älter wurde, mutmaßte sie, es hätte an den Schmerzmitteln gelegen. Doch auch zuhause änderte sich nichts. Mal sah sie, dass ihr Schrank plötzlich offen war. Mal öffnete sich ihre Tür mitten in der Nacht. Sie hasste ihr unheimliches Radio, das sich selbst einschalten konnte. Greo meinte, das Ding sei kaputt. Vielleicht lag es am Handy, an anderen Geräten, am WLAN. Aber wie erklärt man dieses leise

Klopfen an der Wand? Greo meinte, das wären bloß die Nachbarn. Sie hörte öfter, wie jemand im Flur auf und ab ging. Oder sie nahm Schatten wahr. Nachts sah sie einmal im Blickwinkel eine weiße Gestalt im Dunkeln. Am Morgen glaubte sie, das erträumt zu haben. All diese Ereignisse, die immer wieder geschahen, führten dazu, dass Sceya Angst hatte, zuhause allein zu sein. Allerdings fühlte sie sich nie allein. Es war, als wäre immer jemand da, als wäre jemand in ihrer Nähe, den sie nicht sehen konnte. Sie betrat ihr Kinderzimmer, schloss die Tür und es fühlte sich immer so an, als sei jemand mit ihr im Raum. Dieses Gefühl ging nie weg, und es war beklemmend. In anderen Räumen war es nicht so schlimm. Im Badezimmer hatte sie wirklich ihre Ruhe. Ihre Eltern dagegen waren nicht von diesem Problem betroffen. Sie spürten nichts. Sie hörten nichts. Sie sahen nichts. Im Gegensatz zu ihrer Tochter kam es ihnen nicht so vor, als würde es in ihrer Wohnung spuken. Wenn Sceya es erzählte, dachten alle, es läge an ihrer Fantasie. Vielleicht war sie bloß paranoid. Vielleicht waren es die Ängste, die in ihr schlummerten. Vielleicht waren es Medikamente. Oder das Trauma aus der Kindheit.

Sceya ließ das Buch sinken und konzentrierte sich auf die Musik in ihren Ohren, welche sie an all das denken ließ. Es verging kaum ein Tag in ihrem Leben, an dem sie nicht an den Hausbrand, den langen Aufenthalt im Krankenhaus oder an den Tod ihrer Schwester dachte.

Als sie schlafen wollte, spürte sie erneut diese Präsenz. Aus der Nähe des Notizbuches auf ihrem Tisch hörte sie kurz das Quietschen der Holzdielen. Sceya machte die Nachttischlampe an. Dort war natürlich nichts, und dennoch spürte sie jemanden.

In Gedanken fragte sie: „Bist du das... Mivee?“ Stille. Danach flüsterte sie: „Mivee?“

Wieder nichts. Sie machte das Licht aus und konnte nicht schlafen. Vielleicht machte das Buch ihre Paranoia schlimmer? Aber wie kann Paranoia Türen öffnen? Können das Medikamente? Können das Depressionen? Sie wünschte sich, wenigstens zu wissen, ob Mivee noch da war. Sie wollte sie sehen, ihr einmal gegenüberstehen. Wahrscheinlich redete Sceya sich bloß ein, dass Mivee in ihrer Wohnung herumgeisterte. Sie dachte an das Buch, ob das Geschriebene wirklich echt

ist. Ob echt oder nicht, sie freute sich auf den nächsten Tag und aufs Weiterlesen.

Ängstlich krallte sie sich ins Kissen, nachdem sie das Bett an ihren Füßen knirschen hörte. Ihr war kühl, sie fühlte sich beobachtet.



Beim Teich wachte er auf. Erneut hatte er geschlafen. Sein Traum ging ihm nicht aus dem Kopf und führte dazu, dass er sich stückweise erinnerte. Er spürte es, als würde es wieder geschehen...

Schnell richtete er sich auf, war schwächlich vom Schlaf. Wenigstens ging es ihm besser. Langsam ging er voraus, nahm eine Treppe und schaute hinunter auf den Wald. In der Ferne leuchtete die Stadt. Um die Ruine herum war es dunkel, nur eine Stelle nicht. Ein einzelnes, orange-gelbes Licht flackerte zwischen den Bäumen.

Trotz der Entfernung sah er das Pärchen klar und deutlich. Die zwei saßen neben ihrem Zelt vor dem Lagerfeuer. Er sah das appetitliche Essen, wollte am liebsten zubeißen. Ausnahmsweise war sein Hunger groß – trotz der Bauchkrämpfe, die ab und zu aufkamen. Er hatte lange nichts gegessen. Sein Magen war leer.

Das Paar redete viel. Sie lachten, kuschelten sich aneinander, küssten sich... Eilig guckte er weg, spürte ein Gefühl der Wut in sich aufkochen. Ihn ließen diese Gedanken nicht los. Andauernd tauchten weitere Bilder vor seinem geistigen Auge auf. Die blonde Frau erinnerte ihn an eine andere und er verstand es erst nicht. Zugleich überkam ihn eine seltsame Traurigkeit, je deutlicher diese Bilder wurden. Er sah sie tot in seinen Armen... und erschrak. Immer mehr Erinnerungen kehrten zurück. Er wollte das nicht. Er wollte, dass es aufhört.

Das Paar ließ das Essen außer Acht, gab sich stattdessen der Liebe hin. Ihr Beobachter schüttelte den Kopf, mochte das nicht sehen, doch konnte es nicht verhindern – als stände er direkt vor ihnen.

Der Mann ließ von ihr ab, und sie war verwirrt wegen seines Gesichtsausdrucks. „Hase? Ist was?“

Während er lauschte, blickte er beiseite. „Ich weiß nicht... ääh... Spürst du d–“

Er wurde von ihr weggezogen, prallte gegen einen Baum. Sie dagegen wurde von unsichtbaren Händen ins Feuer geworfen. Ihr Freund hörte ihre Schreie, riss eine Hand in ihre Richtung, jedoch schaffte er es nicht, etwas zu tun. Als würde jemand ihm die Lebenskraft entziehen, fühlte er sich mit jeder Sekunde schwächer. Auf dem Boden kauend, konnte er nicht einmal rufen, konnte nur zusehen. Die Gegend schien dunkler zu werden, trotz des hellen Feuers. Da waren goldene Punkte im Wald, die stets näher kamen. Mehrfach schlug der Mann mit dem Kopf auf der Erde auf und konnte sich nicht wehren, ebenso wenig wie seine Frau es konnte. Niemand auf der Welt eilte zur Hilfe. Ihr beider Tod war gewiss.



3. Mehr als nur ein Märchen?

31.05.2027, Montag

Ihr wollt wissen, wie's weitergeht?
Ich muss euch enttäuschen.
Das restliche Buch ist hinter einer Paywall versteckt.



Skeya

[Skäi-ja]





Mivee

[Miw-wie]



Ezrezam

[Ess-re-samm]





Jetzt
weiterlesen!

Bei mir bekommt
ihr es günstiger:
In Vollfarbdruck
mit veredeltem
Cover.

Auf meiner
Webseite:

www.josi-saefkow.de/shop





Serviovorschlag

Es gibt auch
Buchboxen,
Schlüsselanhänger,
Sticker
und ein
Sammlerexemplar



Ich freu mich über jeden Leser!



Josi98@online.de
www.josi-saefkow.de
Insta @josi.saefkow_autorin_kunst

Meine Bücher werden veröffentlicht bei:
Tredition